

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 91 (2016)
Heft: 2

Artikel: Verdun wurde zur Hölle
Autor: Scharfenecker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verdun wurde zur Hölle

Die Horrorschlacht um die französische Festungsstadt Verdun in Lothringen, die vor hundert Jahren während des Ersten Weltkrieges die Welt aus den Angeln zu heben schien, stufen Historiker als eine der schrecklichsten der Menschheit ein.

UNSER KORRESPONDENT WALTER SCHARFENECKER, BERLIN, ZUR GRAUSAMEN SCHLACHT VON 1916

26 Millionen Artilleriegeschosse sowie 100 000 Giftgasgranaten schlugen im Verlauf dieser vom 21. Februar bis zum 20. Dezember 1916 dauernden Vernichtungsschlacht auf die in ihren Schützengräben kauern den Soldaten ein.

Der Tod war in diesen zehn Monaten auf dem 40 Quadratkilometer grossen Kampfgebiet allgegenwärtig. Die Statistiker errechneten, dass in jeder Minute ein Soldat fiel; insgesamt waren es rund 360 000 Gefallene auf französischer und 340 000 auf deutscher Seite.

Diese 700 000 Toten entsprechen in etwa der Gesamtbevölkerung von Basel, Genf und Zürich. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Verdun-Soldaten betrug 14 Tage. Das von den Soldaten als «Knochenmühle» oder «Hölle von Verdun» bezeichnete Inferno beiderseits der Maas hat seine oft nur notdürftig bestatteten Opfer immer noch nicht alle freigegeben.

Von Zeit zu Zeit werden, vor allem nach wolkenbruchartigen Regenfällen, die Gebeine von Gefallenen an die Oberfläche geschwemmt. 2013 waren es an der Stelle des von der Bildfläche verschwundenen Ortes Fleury die sterblichen Überreste von 26 Soldaten.

Hurra-Patrioten

Der zu Beginn des Krieges ausgebrochene Hurra-Patriotismus in Deutschland erlebte sehr schnell einen Dämpfer nach dem anderen. Das gesteckte Kriegsziel, wieder zu Hause zu sein, «noch bevor das erste Laub fällt» – so Kaiser Wilhelm II. –, war utopisch.

Der Krieg zog sich in die Länge. Ende 1915 beschloss die Oberste Heeresleitung (OHL) der Deutschen, jetzt die Kriegsentcheidung an der Westfront endgültig herbeizuführen, wobei der Chef des Generalstabs des Feldheers, General Erich von Falkenhayn (1861–1922) glaubte, mit relativ geringen Kräften, aber gewaltigem Artillerieinsatz, dem französischen Heer eine vernichtende Niederlage beibringen zu können.



Archivbilder

Nach anfänglichen mobilen Operationen wurde der Erste Weltkrieg zum Grabenkrieg.

Sein Blick fiel auf das französische Festungszentrum um Verdun, das Paris nach dem verlorenen Krieg gegen die Deutschen 1870/71 errichtet hatte. Es bildete den nördlichen Eckpfeiler der französischen Festungsfront.

Der General rechnete damit, dass der Gegner alles daransetzen würde, diese Festung unter allen Umständen zu halten. Er wollte Frankreich zum «Weissbluten» bringen, damit es dann widerstandslos erobert werden könne. Falkenhayn konzentrierte daher das bisher grösste deutsche Heeresaufgebot sowie das dafür erforderliche Kriegsmaterial in bisher nicht gekanntem Ausmass an dieser strategisch entscheidenden Stelle.

Materialschlacht

Der Generalstabschef lag mit seiner Annahme richtig: Für die französische Armee hatte Verdun tatsächlich symbolische Bedeutung und sie reagierte entsprechend.

Das war der Hintergrund für die bis dahin noch nie dagewesene Materialschlacht, mit der die Phase des industrialisierten Krieges begann. Parallel dazu wollte das Deutsche Reich Frankreichs Verbündeten, Grossbritannien, mit einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg im Atlantik wirtschaftlich abschnüren und so in die Knie zwingen.

Die Operation «GERICHT», wie die Deutschen ihren Grossangriff in Lothringen nannten, begann am 21. Februar 1916 um 7.15 Uhr.

Die erste Granate wurde von einem umgebauten Schiffsgeschütz («Langer Max») abgefeuert, die in dem 27 Kilometer entfernten Stadtzentrum von Verdun einschlug. Danach hämmerten mehr als 1200 Geschütze, darunter zwölf «dicke Bertha», neun Stunden lang in einem Trommelfeuer ohnegleichen auf die französischen Stellungen ein. Ein deutscher Artillerist hielt in seinem Tagebuch an diesem Tag fest: «Schnell

haben wir uns auf unsere Ziele eingeschossen. Dann geht es Schlag auf Schlag. Raus aus den Rohren, was nur kann.»

Doch wenige Tage später ist der Optimismus spürbar verschwunden. Denn auch die Franzosen haben inzwischen alles an Artillerie aufgeboden, was sie hatten. «Wir schießen, wir werden beschossen. Wir schießen, wir werden beschossen... Wir schießen Tag und Nacht. Immer brüllen unsere Geschütze. Es geht nicht vorwärts. Der Feind verstärkt sich von Stunde zu Stunde. Unsere Infanterie ist zu schwach», kritisiert der Tagebuchschreiber.

Fort Douaumont

Dennoch konnten die Deutschen am 25. Januar das wichtige Fort Douaumont einnehmen. Damit lösten sie auf französischer Seite vorübergehend eine gewaltige Krise aus. Indes: Die deutsche Angriffskraft war vorerst erschöpft, während sich die französische Verteidigung durch Reserven stabilisierte.

In diesen Tagen wurde offenbar, dass sich eine neue Art der Kriegsführung anbahnte: der Stellungskrieg. Todspeiende Maschinengewehre und das Trommelfeuer unzähliger Geschütze zwangen die Soldaten, sich in die Erde einzugraben.

Ein System von Schützengräben, oft mehrere hintereinandergereiht, bildete die Kampflinie. Die Artillerie pflügte eine Zone von vielen Kilometern Tiefe um und hob damit sich aneinanderreihende Granattrichter aus. Kein Baum und Strauch grünte mehr. Von der heissumkämpften Anhöhe

«Toter Mann» sind durch den Dauerbeschuss im Stellungskrieg sechs Meter Erdreich abgetragen worden.

Griffen die Soldaten nach langer Artillerievorbereitung die feindlichen Gräben an, so trafen sie zwischen den Linien auf Stacheldraht Hindernisse und Minenfelder. Die damalige Kriegstechnik begünstigte die Verteidigung.

Ein Geländegewinn von einem Kilometer Tiefe galt schon als Erfolg. Bevor er aber erreicht war, hatte das Feuer der Maschinengewehre und der Granatenhagel der Artillerie einen Blutzoll in bisher unvorstellbarer Höhe gefordert.

Handgranaten, Flammenwerfer

Zur Verstärkung des Infanterieangriffs wurden Flammenwerfer und besondere Handgranatentrupps eingesetzt. Die Soldaten waren nur noch «Menschenmaterial».

In den Schützengräben herrschten katastrophale hygienische Zustände, überall Verwesungsgestank, dazu schlechte oder gar keine Versorgung mit Lebensmitteln und Wasser und nur unzureichende Informationen über das unmittelbare Kriegsgeschehen machten den Soldaten das Frontleben zur Hölle.

Der Vizefeldwebel Otto Dix (1891–1969), ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, notierte in sein Tagebuch: «Läuse, Ratten, Drahtverhau, Flöhe, Granaten, Bomben, Höhlen, Leichen, Blut, Schnaps, Mäuse, Katzen, Gase, Kanonen, Dreck, Kugeln, Mörser, Feuer, Stahl, das ist der Krieg, alles Teufelswerk.»

Als Maler schuf der zuletzt in Hemmenhofen am Bodensee lebende Dix nach dem Inferno das Tryptichon «Krieg» und das Gemälde «Schützengraben». Er habe «jahrelang, mindestens zehn Jahre lang, immer diese Träume gehabt, in denen ich durch zertrümmerte Häuser kriechen musste», bekannte er noch im Alter.

«Im Westen nichts Neues»

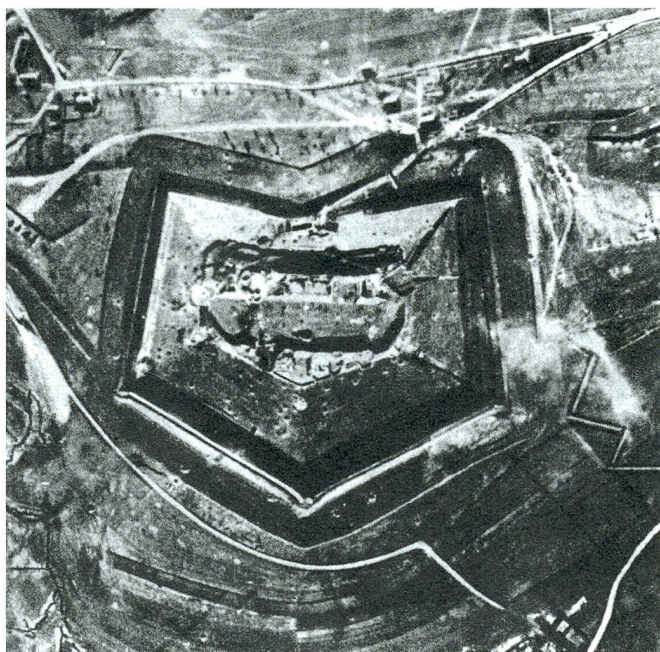
Der Schriftsteller Erich Maria Remarque, selbst Kriegsteilnehmer, schilderte in seinem berühmten Antikriegsroman «Im Westen nichts Neues», wie ein Soldat in geistiger Umnachtung im Schützengraben tobt: «Lasst mich raus, lasst mich raus. Ich will hier raus!»

Remarque: «Da er sehr wild ist und die Augen sich schon verdrehen, hilft es nichts, wir müssen ihn verprügeln, damit er vernünftig wird. Wir tun es schnell und erbarmungslos und erreichen so, dass er vorläufig wieder ruhig sitzt.»

Aus unbekanntem Gründen kam es am 8. Mai 1916 in dem von den Deutschen besetzten Fort Douaumont zu einer Katastrophe. Im Untergeschoss explodierten Granaten, viele Soldaten kamen dabei ums Leben.

Überlebende rannten mit russgeschwärzten Gesichtern nach oben, wo sie von eigenen Kameraden erschossen wurden, weil diese sie für Afrikaner hielten, die in den Reihen der Franzosen kämpften.

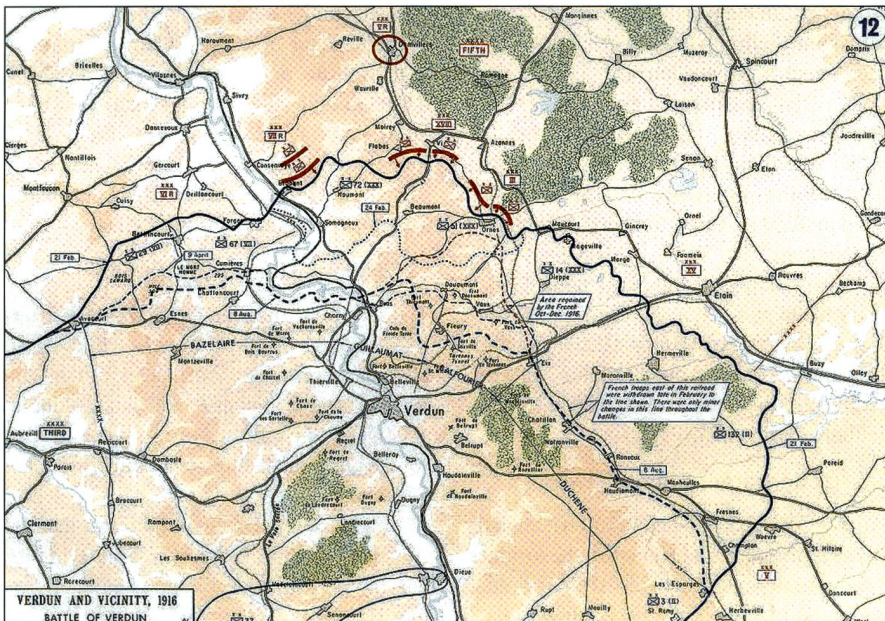
Da wegen des Beschusses die Leichen nicht ausserhalb des Forts begraben werden konnten, wurden sie in einem Gang einge-



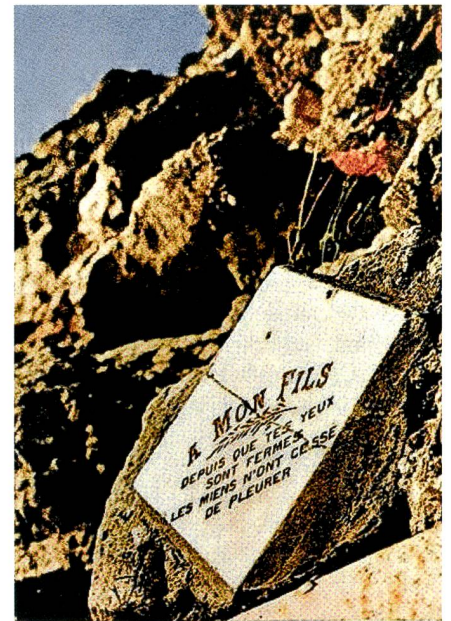
Vorher: Fort Douaumont Anfang 1916.



Nachher: Fort Douaumont Ende 1916.



Übersicht über die Schlacht von Verdun 1916. Schwarz ausgezogen die Frontlinie.



Gedenkplakette: «An meinen Sohn».

mauert, wo sie heute noch liegen. Vor der Mauer steht heute ein Kreuz.

Neues Angriffsverfahren


Ab Mitte Juli wurde der Verlauf der Schlacht von den französischen Truppen bestimmt. Gestützt auf ein neues, vorwiegend auf die Überraschung gegründetes Angriffsverfahren, eroberten sie am 24. Oktober Fort Douaumont und am 2. November Fort Vaux zurück.

Schliesslich brach die deutsche Abwehr zusammen. Das mörderische Ringen auf beiden Seiten erbrachte keinen strategischen oder taktischen Vorteil.

Die Landschaft um die Stadt Verdun glich bald einer Kraterlandschaft wie auf dem Mars. Ein ehemals blühender Landstrich mit seinen Ansiedlungen, Häusern, Strassen und ganzen Wäldern war buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht worden, und niemand vermochte mehr die Städtchen und Häuser in der grauen Schlammwüste zu lokalisieren.

Symbol des Wahnsinns

Das Fort Douaumont ist heute eine Gedenkstätte für die gefallenen französischen Soldaten von Verdun. Die toten Deutschen ruhen auf dem Friedhof Consenvoye. Douaumont ist nicht nur ein Symbol für den Wahnsinn des Krieges, sondern auch für die deutsch-französische Versöhnung.

Dort gaben sich am 22. September 1984 Bundeskanzler Helmut Kohl und Frankreichs Präsident François Mitterrand beim Gedenken an die Toten die Hand. 



So präsentiert sich der Schlachtort von 1916 heute, hundert Jahre nach dem Grauen.



Deutscher Angriff, und zwar bergauf! Man beachte die beiden Handgranatenwerfer.